

Forschung & Lehre

Michael Sommer

Die feine englische Art

02 | Februar 2014

Die Geister hören auf Namen wie RAE und REF und treiben ihren Spuk in der britischen Forschungslandschaft mit unbeirrbarer Regelmäßigkeit. Alle fünf Jahre werden Pakete mit Büchern und Sonderdrucken, im Jargon: Outputs, quer durchs Königreich geschickt, tagen Gutachterkommissionen und bangen Institutsvorstände dem Tag entgegen, an dem sie das Verdikt entgegennehmen dürfen.

In diesem Jahr, 2014, wird es wieder so weit sein: Der Higher Education Funding Council for England, kurz HEFCE, wird die Ergebnisse des nationalen Forschungsratings Research Excellence Framework (REF) präsentieren; damit sortiert sich die Hackordnung britischer Universitätsinstitute neu: Fördergelder der Regierung fließen in die Taschen forschungsstarker Departments, Tendenz allerdings sinkend, weil die Austeritätspolitik der konservativ-liberalen Koalition in London auch vor der Wissenschaft nicht haltmacht. Allein die MINT-Fächer sind vor der laufenden Absenkung ihrer Budgets geschützt, die übrigen streiten sich um einen stetig kleiner werdenden Topf von Quality-Related Research Funding (QR).

Das dafür umso heftiger. Denn trotz sinkender finanzieller Anreize geht es um viel, ja für manche um alles. Das Abschneiden universitärer Institute wird nicht nur in den Hochschulen selbst, sondern auch von den Medien und damit von einer breiten Öffentlichkeit mit höchstem Interesse zur Kenntnis genommen. Studierwillige, vor allem solche mit gutem Schulabschluss, steuern bevorzugt Fachbereiche an, die mit einer soliden Forschungsbilanz punkten konnten. Schon eine mäßige REF-Bewertung hingegen katapultiert ein Institut unversehens ins Abseits, selbst dann, wenn es mit international renommierten Forschern und überdurchschnittlichem Engagement in der Lehre punkten kann.

»Allein die MINT-Fächer sind vor der laufenden Absenkung ihrer Budgets geschützt.«

In Zeiten von Studiengebühren knapp unter der magischen 10.000-Pfund-Schwelle pro Jahr und faktischer Totalfinanzierung der Hochschulen über die eingeschriebenen Studierenden stellen sinkende Studentenzahlen nahezu automatisch den Fortbestand universitärer Einrichtungen in Frage. Hochschulleitungen nutzen deshalb ganz selbstverständlich die Ergebnisse der Forschungsevaluation zur „Steuerung“, faktisch nicht selten als Vorwand zum Gesundschumpfen. An der University of Liverpool, an der ich selbst sieben Jahre lang tätig war, fanden sich nach der letzten Rating-Runde 2008 die Departments für Politikwissenschaft, Philosophie, Bauingenieurwesen, Onkologie, Zahnmedizin und Lateinamerikastudien auf einer internen Streichliste des Rektorats wieder. Sie standen dem erklärten Ziel des Rektors, Sir Howard Newby, entgegen, Liverpool während seiner Amtszeit vom unteren Rand wenigstens in die Mitte der Russell Group zu führen, eines Verbunds der zwanzig forschungstärksten Universitäten im Königreich.

Die geplante Schließung der Institute löste ein verheerendes Medienecho aus und scheiterte schließlich am Widerstand von Mitarbeitern, Studenten und Gewerkschaften. Alarmierend genug ist aber die Tendenz, etablierte Fachkulturen und den Universitätsgedanken überhaupt auf dem Altar kurzfristiger Nützlichkeitsabwägungen zu opfern. Schließlich könnte ein zu schlechtes Rating, so die Befürchtung, die gut zahlende studentische Klientel aus Fernost abschrecken, die in Liverpool und auf dem Übersee-Campus Xi'an Jaotong Abschlüsse anstrebt. Ihr Heil sucht die Universität in zur höchsten Tugend erhobenem Benchmarking: In eigens eingerichteten Stabsstellen tüfteln Bürokraten daran, dass die Universität in möglichst vielen Parametern des wild wuchernden Rating-Marktes punktet, um nach außen ein möglichst gutes Bild abzugeben.

Kultur des Misstrauens

Der Druck, in diversen Ratings und Rankings bella figura zu machen, hat in britischen Universitäten eine Kultur des Misstrauens und des Mikromanagements geschaffen, der sich keine Ebene mehr entziehen kann. Disziplinierung verläuft, strikt hierarchisch, von oben nach unten. Institutsvorstände haben ihre Mitarbeiter in halbjährlichen research interviews auf die Beachtung der REF-Kriterien einzuordnen. Ziel muss sein, dass möglichst viele der vier ausreichenden Outputs mit vier („world-leading in terms of originality, significance and rigour“) oder drei („internationally excellent“) Sternen bewertet werden. Ambitionierte Hochschulleitungen haben

gleich zu Beginn der Evaluationsperiode bekannt gegeben, „minderwertige“, mit zwei, einem oder gar keinem Stern bewertete Forschung nicht zu unterstützen. Die Folge: Hochschullehrer, die nicht mit Weltklasse- oder wenigstens exzellenter Forschung auftrumpfen können, werden zu reinen Lehrprofessoren mit doppeltem Deputat degradiert.

»Ambitionierte Hochschulleitungen wollen »minderwertige« Forschung nicht unterstützen.«

Doch wie scheidet man die Spreu vom Weizen? Während die nationale Begutachtung anonym vorgenommen wird, haben sich Institute interne Evaluationsvorrunden einfallen lassen, mit denen sie „forschungsschwache“ Kollegen aussondern, deren Outputs erst gar nicht zur REF zugelassen werden. Akribisch wird jede Schrift auf ihre REF-Tauglichkeit überprüft. Innovative Forschung geht anders: Stichproben haben ergeben, dass etliche mit Nobelpreisen geadelte Arbeiten es nicht durch diese rigide „Qualitätsauslese“ geschafft hätten.

Nach dem Rating

Nach dem Rating ist stets vor dem Rating: Kaum sind die Ergebnisse der jeweils letzten Runde publiziert, werden Kommissionen eingesetzt, die erst über die soeben ans Licht gebrachten Defizite zu beraten und dann für die nächste Evaluation Vorsorge zu treffen haben. Ihre Arbeit wird erschwert durch stets nur fein dosiert eintreffende Informationen über die Kriterien des nächsten Ratings. Einzig Departments, die einen Vertreter in eine der Gutachterkommissionen entsenden konnten, partizipieren am Herrschaftswissen der akademischen Scharfrichterkollegien.

Doch selbst Institute, die das Spiel virtuos perfektioniert haben, können auf Dauer nur verlieren. Denn Ratings haben ihre eigenen Spielregeln – die Regeln von Sportarenen und Aktienmärkten, nicht des wissenschaftlichen Diskurses: Am Ende entscheidet nicht die absolute Punktzahl, sondern das Verhältnis, in dem sie zur Erwartung der Beobachter steht. So ist der Abstieg von der „Weltklasse“ zur „Exzellenz“ eben doch ein Abstieg, der im schlimmsten Fall für ein Department das Aus, für seine Mitarbeiter die Arbeitslosigkeit bedeuten kann.

So weit wird es hierzulande nicht kommen. Doch sollten sich deutsche Hochschullehrer gut überlegen, ob sie sich die Deutungshoheit über die Qualität von Forschung von Hochschulleitungen, Bürokraten und Medien aus der Hand nehmen lassen wollen; ob ihnen ihre Zeit nicht zu kostbar ist, um sie mit der Begutachtung und Vorauswahl fremder Forschung zu verplempern; ob sie die Ressource Vertrauen, die sie doch zu einem Gutteil ihrer Leistungen anspricht, durch ein System von Zuckerbrot und Peitsche, von Mikromanagement und Bürokratisierung von Forschung ersetzt sehen wollen. Genau diese Entwicklungen aber lässt der Empfehlungstext des Wissenschaftsrates befürchten – jedenfalls den, der schon im Rathaus war.

Copyright © 2008 Forschung und Lehre. All rights reserved.